



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Pariser Kegelschieben

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das Pariser Kegelschieben



omit sollen wir das Leben und Treiben des französischen Parlamentarismus vergleichen? So fragten wir uns, als mit dem radikalen Ministerium Floquet wieder einmal eine Pariser Regierung einer andern ihren Platz einräumte. Mit einem rasch bewegten Schattenspiele nicht, dazu ist die Sache in doppeltem Sinne zu bunt. Mit einem Totentanz ohne Aufhören auch nicht und ebensowenig mit einem Gott oder einem Tiere, die ihre Kinder bald nach der Geburt verschlingen; denn der Totentanz, der Saturn und die unnatürliche Gefräßigkeit des Löwenvaters sind alle schon zum Vergleiche verbraucht, und man will ein andres Bild. Da bietet sich uns denn eine Regelbahn an, die mit ihren neun Regeln und ihrem Regelpapa recht hübsch zu den in Frankreich üblichen neun Ministern und ihrem Premier zu stimmen scheint. Die Mitglieder der jeweiligen Opposition sind die Spieler, ihre Kugeln sind Anträge, die von der Regierung, wie sie wissen, schlechterdings nicht angenommen werden können. Sie werden trotzdem aufgesetzt und ins Rollen gebracht, und das Ergebnis ist immer „alle Neune.“ Dann stellt der Präsident der Republik — es thut uns leid, ihm die Aufgabe des Regeljungen zugewiesen zu sehen — die umgefallenen Regel säuberlich wieder auf, und das Spiel kann fortgesetzt werden, mit Grazie in infinitum. Daß die parlamentarischen Regelbrüder es einmal satt bekommen, ist nicht zu erwarten; denn sie leben hauptsächlich dafür und davon, es ist ihr natürliches Element, sie wissen und können nichts Gescheidteres. Aber daß das französische Volk sie und ihr langweiliges und nutzloses Treiben noch nicht satt bekommen und ihren Regelschub abgebrannt oder sonst wie der Erde gleich gemacht hat, nimmt billig Wunder. Vielleicht sind die Erfolge der Boulangerie ein Anfang dazu. Nur ist der eitle, selbstsüchtige Streber, um den sie sich dreht, schwerlich der Mann, der an die Stelle des Regelschubs,

wenn er beseitigt wäre, einen dauernden Bau mit vernünftigem Zwecke zu errichten im Stande sein würde. Von einem französischen Dichterlinge sagte man, er sei gar nichts, nicht einmal Mitglied der Akademie, und Heine schrieb boshaft, kein wohlgezogener Preuße in mittleren Jahren könne drei Dingen zu entgehen hoffen: dem Tode, dem Steuererheber und dem roten Adlerorden vierter Güte. So wird es, wenn die vanitas vanitatum des französischen Parlamentarismus noch einige Zeit sich weiter fristet, einem leidlich begabten und gebildeten Pariser schwierig werden, sich ein Ministerportefeuille vom Leibe zu halten; denn der aus Neid und Gefallen an Umsturz und Wechsel gemischte demokratische Wahnsinn der französischen Republikaner hat dem Lande seit 1871 nicht weniger als 24 Ministerien aufgenötigt, und die jetzige Deputirtenkammer hat seit dem Oktober 1885 sechsmal Kabinettskrisen hervorgerufen, die mit einem Wechsel der Regierung endigten. Sie stürzte nach der Wiederwahl Grévy's am 2. Januar das Kabinet Brissons, dann das Kabinet Freycinet-Bou langer, das vom 7. Januar bis zum 3. Dezember 1886 sich behauptet hatte, ferner das Kabinet Goblets, das fünf Monate und sieben Tage, nämlich vom 11. Dezember 1886 bis zum 17. Mai 1887 dauerte, ferner Rouvier und seine Kollegen, die sich vom 31. Mai bis zum 19. November auf ihrem Posten erhielten, das Ministerium Tirards, das vom 13. Dezember 1887 bis zum 31. März 1888 im Amte war und durch eine Mehrheit von nur 31 Stimmen zu Falle gebracht wurde, endlich das Kabinet Floquets, das, aus den Reihen der Radikalen hervorgegangen, nach einer Regierung von 10 $\frac{1}{2}$ Monaten an der Revisionsfrage scheiterte. Das neue Ministerium, das Tirard nicht ohne Mühe zusammensetzte, enthält nur wenige neue Leute, es schließt vier Mitglieder ein, die schon Ministerpräsidenten gewesen sind, und fast alle andern haben bereits die Freuden und Leiden hoher Ämter gekostet. Die einzige hervorragende Persönlichkeit desselben ist Freycinet, der sich aber auch nur durch Elastizität, Nachgiebigkeit und die Kunst, in allen Sätteln zu reiten, auszeichnet und niemand viel Vertrauen und Achtung einflößt. Er war der dritte Kandidat, als es sich nach Grévy's Fall zwischen Ferry und Carnot um die Wahl eines neuen Präsidenten der Republik handelte, und einen Augenblick sah es aus, als würde diese auf ihn fallen, weil er glatten Verlauf der Dinge unter allen Parteien zu verheißten schien. Jetzt ist er der eigentliche Leiter eines Kabinetts, das eine Art Leipziger Allerlei aus verschiedenen politischen Gemüsen ist. Rouvier ist ein überzeugter Anhänger Ferrys, Tirard, Spuller, Constans, Fallières und Faye sind Opportunisten, die Herren Thévenet, Yves Guyot und Pichon gehören der radikalen Partei an, aber die Hauptfarbe des Ministeriums ist das opportunistische Blaurot. Die Gemäßigten, die beigetreten sind, besitzen keine scharf ausgeprägte, mit Entschlossenheit gepaarte Meinung, und anderseits sind die radikalen Minister leicht von der Gedankenblässe ihrer opportunistischen Amtsgenossen angekränkelt, was namentlich vom Justizminister Thévenet be-

hauptet wird, der ursprünglich Advokat in Lyon war, dann in die Kammer gewählt wurde und zuletzt unter die Journalisten ging und Chefredakteur des *Siècle* wurde. Das neue Kabinet ist von allen Parteien mit Kälte aufgenommen worden: die Radikalen verdrießt das Vorwiegen des Opportunismus, die Opportunisten beklagen, daß es nicht aus lauter Leuten ihrer Gruppe besteht. Ribot und Jean Casimir Perrier haben keine Stelle in einer Regierung, die Freycinet und Yves Guyot zu Mitgliedern hat. Die Minister des Kriegs und der öffentlichen Arbeiten können, wie man fürchtet, ihren Kollegen Ungemütlichkeiten bereiten. Wie kann, so fragt man, Yves Guyot mit Rouvier, dem Alter ego Ferrys, im Ministerrate zusammensitzen? Der Präsident Carnot hielt immer große Stücke auf Tirard und bot ihm nach seinem Amtsantritt sofort die Bildung und Leitung seines ersten Kabinetts an, und jetzt erinnerte er sich ohne Verzug des Mannes, unter dessen Auspizien Boulanger aus der Armee entfernt wurde. Die reaktionären Parteien aber machen sich lustig darüber, daß in Tirard ein Politiker wieder zu Einfluß und Macht gelangt, der unbewußt und unabsichtlich die Erschütterungen vorbereitete, die der Republik in den Departements du Nord, der Somme, der Charente-Inferieure und zuletzt in Paris beigebracht wurden, und erklären, daß Tirard mit noch ein paar solchen Geniestreichen dem bestehenden Regimente sicher den Garaus machen werde. Auch Rouviers Ernennung gab den Spöttern Stoff zu boshaften Scherzen. Unter seiner Ministerpräsidentschaft eröffnete General Ferron den Feldzug gegen Boulanger, der unerwartet zu dem Skandal Wilsons und zu der Katastrophe führte, der Wilsons Schwiegervater Grévy erlag. Constans aber, der neue Leiter des Departements des Innern, ist den Alerikalen tief verhaßt; denn er unterzeichnete das Dekret, das die Austreibung der religiösen Congregationen anordnete. Unter der frühern Amtsführung des neuen Ministers Fallières veröffentlichte Prinz Napoleon das kede Manifest, das seine Verhaftung und Einsperrung in der Conciergerie zur Folge hatte. Freycinet, der sich mit Leib und Seele der Bervollkommnung und Befestigung der nationalen Verteidigung widmen will, zeigte früher eine merckliche Schwäche für Boulanger, und Argwöhnische schreiben ihm noch jetzt stille Neigung für den Leiter der Bewegung zu, die Umsturz der Verfassung erstrebt. Der Marineminister Saurez ist ein geachteter Seeoffizier, der sich im Krimkriege, in China und in Mexiko hervorthat und auch in der Année terrible sich auszeichnete. Yves Guyot hat einen guten Namen auf volkswirtschaftlichem Gebiete. Im ganzen kann man sagen, daß das neue Kabinett gleich gichtbrüchig und haufällig auf die Welt gekommen ist. Dennoch wäre es kein Wunder, wenn daran geknüppte Weissagungen, es werde ein kürzeres Leben haben als seine kurzlebigen Vorgänger, sich unrichtig erwiesen. Es giebt nämlich zwei Gründe, nach denen zu erwarten ist, es werde mindestens die neun Monate im Amte verbleiben, die einem französischen Kabinet seit Beginn der dritten

republikanischen Periode des Landes durchschnittlich bisher beschieden waren. Der erste Grund besteht darin, daß in Paris alle Parteien mehr oder minder von dem Wunsche beherrscht werden, es möge während der großen Ausstellung, die im Mai dieses Jahres eröffnet werden soll, und wo möglich einige Monate vorher in der Politik Frieden oder doch ein Waffenstillstand stattfinden. Für eine große Anzahl der Bewohner der Stadt ist das eine Lebensfrage. Namentlich sehnen sich alle Gasthofsbesitzer, alle Schenkwirte, alle Inhaber von Vergnügungsanstalten und das gewaltige Heer der großen und kleinen Kaufleute mit offenen Läden nach Ruhe. Es ist für sie unumgänglich nötig, daß jenes großartige Unternehmen gelingt und Paris wie bei frühern Gelegenheiten der Art wieder zu einem riesenhaften Stellbuchein von Gästen aller Nationen wird, die den Inhalt wohlgefüllter Geldtaschen und Checkbücher rasch unter die Leute bringen. Diese Fremden würden natürlich ausbleiben, jedenfalls würden sie nur spärlich erscheinen, wenn sie einen zweiten Aufstand der Sozialdemokraten, eine zweite Kommune oder den dreiften Griff eines Generals noch der obersten Gewalt zu befürchten hätten, der darauf brennt, die Staatsstreiche des 18. Brumaire und des 2. Dezember zu wiederholen. Infolge dessen ist es nicht unmöglich, daß die Deputirtenkammer, diesen Wunsch nach Frieden wiederpiegelnd, sich herbeiläßt, das neue Ministerium bis auf weiteres zu dulden und ihm erlaubt, bei den Festlichkeiten, die die Ausstellung zu begleiten bestimmt sind, den Vorsitz zu führen. Ein zweiter Grund, der der solidere von beiden ist, aber gerade deshalb hier weniger Einfluß ausüben dürfte als der erstere, liegt darin, daß das neue Kabinett die Vereinigung aller politischen Elemente Frankreichs darstellt, die nicht royalistisch, nicht imperialistisch, nicht boulangéristisch und nicht sozialistisch sind. Alle seine Mitglieder sind entschieden republikanisch gesinnt, und keiner der Herren läßt auch nur entfernt daran zweifeln. Dies sollte der Kammer, deren große Mehrheit aus Republikanern zusammengesetzt ist, genügen, aber unglücklicherweise sind die meisten Menschen so geartet, daß geringfügige Meinungsverschiedenheiten sie in der Regel mehr in Eifer versetzen, erhizen und erbittern als der Gegensatz und Widerstreit in Ansichten, Fragen und Sorgen ersten Ranges. Wir Deutsche haben — allerdings erst nach Jahren solcher Thorheit — das Kartell der reichstreuen Parteien gegen die reichsfeindlichen Demokraten, Ultramontanen und Sozialisten zu Stande kommen und bis jetzt fortbestehen sehen. In Frankreich scheint ein solches Kompromiß der Republikaner bei Wahlen und im Parlamente, das zur Erhaltung der bestehenden Staatsform vortreffliche Dienste leisten würde, schwerer erreichbar, ja kaum denkbar. Ein französischer Radikaler haßt einen Opportunisten glühend, obwohl dessen Partei der seinen so viel zugestanden hat, daß es kaum noch etwas zuzugestehen giebt. Ferner hat man mit Portefeuilles hier so verschwenderisch um sich geworfen, daß so ziemlich jedermann eines zu erwarten berechtigt erscheint, was den persönlichen Ehrgeiz

wach erhält. Mindestens ein halbes Hundert Staatsmänner und Staatsmännchen opportunistischer Farbe sagen sich jetzt von Tirard, der das neue Kabinet zusammengelesen und auf die Schnur gereiht hat: Der hätte auch besser wählen, d. h. mich nicht übersehen sollen, und ähnlich empfinden sicher auch viele Radikale diese Blindheit für ihre Fähigkeiten und Verdienste, schmolten und grollen. So giebt es keinerlei Gewißheit, daß auf Grund des Umstandes, daß die Mitglieder des neuen Kabinetts in zwei Gruppen, eine opportunistische und eine radikale, zerfallen, dies Kabinet nun sich auch der Unterstützung beider Parteien in der Kammer auf die Dauer erfreuen wird. Fällt es aber, so giebt es sehr wahrscheinlich eine Krisis, die nicht bei den Ministern stehen bleiben, sondern auch den Präsidenten der Republik in ihren Strudel ziehen wird. Kein Zweifel, das Land verlangt jetzt nicht eine Gesellschaft mehr oder minder dunkler politischer Ehrenmänner, die die Unterbeute unter sich und gute Freunde teilen, sondern einen Mann, der es mit fester Hand aus dem alten parlamentarischen Sumpf und Nebel herausführt. Carnot konnte und könnte vielleicht noch etwas der Art sein, er hatte und hätte möglicherweise noch Gelegenheit. Er konnte ein Geschäftsministerium aus Senatoren und achtbaren Fachleuten, die außerhalb der parlamentarischen Kreise groß geworden waren, bilden und dafür ein Vertrauensvotum bis auf weiteres verlangen, wogegen er sofortige Auflösung der Kammer zu dem Zwecke darbieten konnte, daß Frankreich vor dem Mai, d. h. vor Beginn der großen Ausstellung durch Neuwahlen seine Entscheidung treffe. Herr Carnot aber betrachtet wie Grévy den Parlamentarismus als unantastbares Heiligtum, sich als nichts, als willenlos und einflußlos von rechtswegen, die Präsidentschaft als eine bloße Gallion am Staatsschiffe, ein zwar sehr schmuckvolles, aber zugleich sehr nutzloses Zubehör derselben. Die Gefahr solcher Entfagung und Enthaltksamkeit, solcher Abdankung vor einem Gözenbilde der Doktrin war immer groß, und sie ist gegenwärtig um so größer und ernster, als die Boulangerie Paris mit einer demokratischen Diktatur bedroht, und anderseits die Sozialisten unter der ihnen von der Republik seit anderthalb Jahrzehnten gewährten Duldung soweit gediehen und dreist geworden sind, daß sie sich vermessen zu können glauben, morgen schon „auf die Straße herabzusteigen.“ Gefahren wie diese lassen sich mit schönen Worten, Formeln aus dem alten Vorrat, schwächlichen Änderungen, hier und da ein bißchen und zur Not dort noch etwas, nicht beschwören, sondern nur mit energischer Gründlichkeit, wenn es nicht anders geht, mit Blut und Eisen. Das bringt aber nur eine heroische Natur fertig, nicht die Pygmäenschar, die heute an die Stelle der früheren Pygmäenschar getreten ist, um die Republik aus der Not zu retten, in die sie der Parlamentarismus verfahren hat. Auch Boulanger ist, wenn nicht alles trügt, kein Heiland, kein Held für solche Erlösung, möglicherweise etwas mehr als ein Bühnenheld, aber aller Wahrscheinlichkeit zufolge wenig mehr.

Frankreich feiert demnächst das Jubelfest der großen Revolution, die es

vor hundert Jahren erlebte, und es wird dabei viel Weihrauch verbrannt und wenig daran gedacht werden, daß das Ereignis auch seine Schatten, ja mehr Schatten als Licht hatte. Jedenfalls muß die Lage auffallen, in der sich Frankreich jetzt, ein Jahrhundert nach dem Umsturze, befindet, namentlich wenn man sie mit den überschwänglichen Lobliedern vergleicht, mit denen man ihn damals begrüßte, und die seine Helden, die Radikalen, die Demokraten, noch heute in die Welt hinaus nachsingen. Wir leugnen die Lichtseite nicht, da aber so viel davon geredet worden ist, so wollen wir auch einmal die dunkle betrachten. Renan machte neulich einmal Clairetie, den neuen Akademiker, darauf aufmerksam, daß alles wirklich gute und große der französischen Litteratur aus dem achtzehnten Jahrhundert stamme, und das neunzehnte uns, namentlich zuletzt, nur „Düngerhaufen-Gemälde,“ Drgien des Naturalismus und Werke so mangelhaft in der Form gegeben habe, „daß sie nicht fortleben könnten.“ Das ist übertrieben, aber im wesentlichen unwiderlegbar. Und ebenso steht es mit dem staatlichen und dem gesellschaftlichen Leben, mit den Sitten und Gewohnheiten des Volkes und hundert andern Dingen. Feinheit, Artigkeit, Maß und Milde des Denkens und Empfindens sind den Franzosen mehr und mehr abhanden gekommen. Sie vertragen sich nicht mit der revolutionären Methode, nicht mit dem Reide, nicht mit seiner Tochter, der Gleichheit; es soll wie nichts Hohes und Niedriges, so auch nichts Feines und Grobes mehr geben, und da Grobheit sich leichter anschaffen läßt als Feinheit, ist man zu ihr oder doch auf mittelfeines Niveau wie in andern Beziehungen überhaupt zur Mittelmäßigkeit herabgestiegen. Die Revolution übte einen begreiflichen Zauber auf die benachbarte Welt, aber sie trug in ihrem ganzen Wesen und in allen ihren Wirkungen den Charakter des Gewaltigen, des Übertriebenen, des Brechens, nicht des Bauens. Unaufhörlich zerstörte sie wieder, was sie für den Augenblick geschaffen hatte. So die konstitutionelle Monarchie, so die Republik in der einen und der andern Gestalt, dann nach Unterbrechung fortwirkend das Kaisertum durch die von ihr geerbte Sucht, zu zerstören, an sich zu reißen und sich aufzudrängen. Und dieses wilde Feuer brach immer von neuem wieder aus und ließ es nie zur Stetigkeit, nie zu dauerndem Gedeihen, nie zu einem haltbaren Staatswesen kommen, wie bei den Nachbarn, wo es in der Schule des Gehorsams gezähmt wurde und sich nun in eine heilsame Triebkraft verwandelte. Deutschland hat, während Frankreich ohne Aufhören Revolutionen und Staatsstürze, d. h. Revolutionen von oben erlebte und davon immer von neuem durcheinandergeschüttelt wurde, sodas es selten zur Besinnung kam und am Fortschritte arbeiten konnte, von Geschlecht zu Geschlecht sich weiter und höher entwickeln und sich endlich im Innern zu der materiellen Blüte, die jetzt mehr und mehr von jedermann draußen erkannt und bewundert wird, nach außenhin und im Verhältnis zu der ganzen europäischen Völkerfamilie zu der großen friedlichen Weltmacht ausbilden können, die nur revolutionären Staaten, nur den von Ruhm- oder

Nachsucht oder von Eroberungslust zum Umsturz der bestehenden Verhältnisse bewegten Mächte nicht als ein Segen erscheinen kann. Frankreich ist ein stets glimmender Brand, eine stete Bedrohung, aber durch das revolutionäre Fieber, das als Parlamentarismus fortwüthet, wechselt und immer wechselt, geschwächt, gesunken, verhältnismäßig einflußlos geworden. Vielfach widerspricht die Republik ihren eignen Grundsätzen. Oder wäre dort etwa mehr Freiheit als bei uns oder in England? Wären die „Menschenrechte“ dort, wo die Phrase erfunden wurde, höher geachtet als hier? Im Gegentheil, wir kennen weniger polizeiliche Einschränkung, und wir dürfen uns in allen Stücken weit uneingeschränkter bewegen als der Franzose unter seinem Präfekten, obgleich beide bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit „mit hohen Augenbrauen“ reden und rühmen, daß sie in Freiheit schwimmen wie die Fische im Wasser. Welcher Kenner der Verhältnisse wollte in Abrede stellen, daß ein Deutscher oder ein Engländer viel gesicherter gegen richterliche Unterdrückung oder administrative Brutalität dasteht als ein französischer Republikaner, wie wohlgefällig dieser auch seinen Titel „Bürger“ zur Schau stellt? Wie unendlich mehr Duldung herrscht diesseits des Rheins und der Vogesen als drüben, wo man nur die Juden unverfolgt läßt, ja sich von ihren Finanziers mittelbar, von ihren Advokaten, die bei einigem Talente und ihrer immer vorhandenen strebsamen Vordringlichkeit unfehlbar emporkommen, unmittelbar, in der Eigenschaft von Ministern oder Diktatoren, beherrschen oder ausbeuten läßt! Wie sich auf politischem Gebiete nur der hier vollkommener Freiheit erfreut, der zur gerade herrschenden Partei gehört, so genießt auf religiösem Gebiete nur der Religionslose Duldung neben dem Mosaiker. Jede triumphirende Partei verfolgt abwechselnd die Anhänger der gegnerischen Gruppe und teilt die Beute, die sie ihnen lassen müssen, und barmherzige Schwestern wurden aus ihren Spitälern verjagt, weil sie mit ihren Kranken gebetet oder zu Sterbenden von Gott und dem Himmel gesprochen hatten, Mönche bestrafte man mit Landesverweisung, weil sie des Verbrechen angeklagt und geständig waren, Kindern die Bibel lesen gelehrt zu haben. Das sind einige von den Früchten der Revolution, zu deren Feier man sich anschiekt. Die Freiheit, die sie brachte, ist noch heute keine Göttin, mild, wohlwollend, Gedeihen spendend, sondern eine unablässig zerschmelzende, freßende, zwecklos umgestaltende Flamme. Die immer von neuem wiederkehrende Revolution aber vergleichen wir mit einer Überschwemmung, aber nicht mit der des Nil, die befruchtet und Reichthum erzeugt, sondern mit einem Dambruch, durch den das salzgeschwängerte Meer nach den Wiesen und Feldern des Strandes strömt und nach seinem Abflusse Salzboden und Unfruchtbarkeit zurückläßt, schwer oder niemals zu bessernde Unfruchtbarkeit.

Das Programm des neuen Ministeriums, das vorige Woche in der Kammer vorgetragen wurde, läßt sich recht angenehm lesen und sollte auch den Deputirten einleuchten. Unzweifelhaft hat es Recht, wenn es auf Erledigung

des Budgets für 1890 und Sicherung des Erfolgs der Weltausstellung dringt und für diese Zwecke die Mitwirkung der Abgeordneten beansprucht. Wenn die Regierung aber ihrerseits in ihrer Erklärung für diese zweite Aufgabe als Mittel und Wege eine großangelegte, duldsame und weise Politik in Aussicht stellt, so wird die Erfüllung dieser etwas ruhmrednerischen Versprechung abzuwarten sein. Hübsch stilisirte Worte klingen gut, aber erst verständiges, thatkräftiges Handeln ist gut, und gerade von den Opportunisten, die jetzt in der Mehrzahl der Minister wieder einmal am Ruder des Staatsschiffes stehen und dessen Kurs bestimmen, gilt das Sprichwort: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Weiter heißt es: „Das Kabinet wird es als seine Hauptaufgabe betrachten, unter den dormaligen Umständen für alle Republikaner, für alle der Sache der Ordnung und Freiheit ergebenen Franzosen“ — man beachte: die Ordnung zuerst, die Freiheit nachher — das Geld zu bereiten für ein energisches und entscheidendes Handeln, das darauf abzielt, die Herrschaft des Friedens, der Gerechtigkeit und des Fortschritts zu verteidigen, die unser Land seit Begründung der Republik für sich aufrichten wollte.“ Wollte! sagen wir und denken an das biblische Bekenntnis: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten fehlet mir. Hat man jetzt das Zeug, weiß man das Wie zu solchen Vorsätzen, ist man heute wirklich im Besitze der Kraft dazu, die man gestern noch entbehrte? Vielleicht ist in der Stille ein Wunder geschehen, eine Erleuchtung der Partei vor sich gegangen, ein Arkanaum, eine Panacee entdeckt worden, sonst sind es in der That nur Worte, leerer Schall und Pomp. Bescheidener klingt es und weniger unklar, wenn wir weiter lesen, daß „Frankreich inmitten seiner Beunruhigung sich auf sich selbst besinnen muß,“ was übrigens schon Rußland nach dem Krimkrieg durch Gortschakoff von sich erklären ließ, sodaß es nicht original ist. Zum Schlusse wird dann „den pflichtgetreuen Beamten voller Schutz versprochen,“ und hinzugefügt, das Ministerium sei „entschlossen, alle Maßregeln zu ergreifen, welche die Aufrechthaltung der Geseze und die Achtung vor der Republik zu sichern und aufrührerische Unternehmungen zu vereiteln und nötigenfalls zu unterdrücken geeignet seien.“ Die Kammer scheint sich von der „groß angelegten Politik“ der Gambettisten nicht zu viel versprechen. Sie nahm sie mit eisiger Kälte auf.

Besser lautet die Nachricht, daß der neue Minister des Innern gegen die Frechheit der Patriotenliga eingeschritten sei, und daß er eine große Arbeiterkundgebung in Paris vereitelt habe. Zwei Gruppen der Sozialisten hatten von seinem Vorgänger Floquet Regelung der Löhne und der Arbeitszeit sowie staatliche Versorgung der Arbeitsunfähigen nach den Beschlüssen der Kongresse von Bordeaux und Troyes verlangt, Floquet hatte auf Sonntag den 24. Februar einer Deputation Empfang und Antwort in der Sache zugesagt. Constans aber schlug den Empfang, zu welchem 30000 Arbeiter die Deputation durch die Straßen begleiten wollten, rundweg ab und empfahl

den Polizeipräsidenten strenge Maßregeln zur Verhinderung der Demonstration, worauf diese Kundgebung sowie ähnliche, die in Lyon, Marseille, Bordeaux und Lille beabsichtigt waren, unterblieb. Ein solches Quos ego wäre am Ende auch für die Boulangerie und die mit ihr verbündete Masse der verschiedenen Gegner der Republik angebracht und von einigem Erfolge. Es hieße jedoch die Klugheit dieser Gegner stark unterschätzen, wollte man hoffen, sie würden der Regierung selbst die gesetzlichen Waffen zum Einschreiten gegen sich in die Hand spielen. Irgendwelches herausfordernde Auftreten dieser Leute, das im gegenwärtigen Augenblicke stattfände, würde unfehlbar den Zusammenschluß der Kammermehrheit zur Folge haben. Das soll aber gerade verhindert werden, und deshalb werden Boulanger und seine Verbündeten vorerst wahrscheinlich die Regierung und die republikanische Kammermehrheit sich selber überlassen.



Deutsche Stimmungen

beim Eintritt in das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts

Von Woldemar Wenz



ie gewaltigen Erregungen und Spannungen, die durch die ersten, großen Schläge der französischen Revolution — im Jahre 1789 — in das geistige Leben der Deutschen gebracht worden waren, setzten sich in das folgenden Jahrzehnt hinein fort, in einer Weise, daß man wohl sagen kann: seit den Tagen der Reformation war niemals durch die innere Entwicklung des einen Volkes das Denken und Fühlen des andern so mächtig beeinflusst worden. Sowohl in der andauernden Konzentrierung des Interesses auf die politischen Fragen, als in der Ausbreitung dieses politischen Interesses auf weitere Volkskreise gab sich das zu erkennen. Wenn bereits in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Zunahme politischer Reflexion und Schriftstellerei in Deutschland manchen in Verwunderung gesetzt hatte, wie weit trat alles zurück gegen die jetzt hervorgebrochene Teilnahme und die Schnelligkeit ihres Wachstums! „Glückseliges Zeitalter! Bald wird unser Deutschland lauter Politiker und lauter Genies aufweisen,“ spricht sich eine Stimme im Berliner Journal über das Unmaß politischer Diskussion aus, das man sich gefallen lassen müsse. Zur kurrenten

Grenzboten 1 1889

57